

# Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten  
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern  
Beilage zur „Bewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter  
Reichssektion: Gesundheitswesen

Berlin, den 2. Januar 1920



0  
1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

# Zum Geleit!

**N**

un werden wir allwöchentlich zu unsern Kollegen und Kolleginnen von der Reichsaktion „Gesundheitswesen“ sprechen können. Seit langen Jahren ist im Kreise der Kollegen dieser Wunsch rege geworden und er tritt mit heutigem Tage in Erfüllung.

Aber wie das wohl immer so ist bei Erreichen eines selbstgesteckten Zieles:

Man ist nicht fertig mit seinen Wünschen, sondern man will über das Erreichte womöglich in dieser oder jener Weise hinaus. Unsere Organisation ist im Flusse aufwärtsschreitender Bewegung. Sie vergrößert sich in jedem Monat, und die mannigfaltigsten Probleme treten damit in die Erscheinung.

So beginnen wir die neue Etappe mit dem Wunsch: Möge uns allen der Ausbau der „Sanitätswarte“ auch fernerhin am Herzen liegen!

Dem nicht mit dem achtwöchentlichen Erscheinen allein ist es getan. Wohl dürfen wir mit berechtigtem Stolz darauf hinweisen, daß weit über 40 000 Leser für die „Sanitätswarte“ vorhanden sind. Aber hier schon müssen wir einen Randvermerk machen mit der Frage: Lesen auch alle 40 000 die „Sanitätswarte“?

Wir haben bisher im engeren Rahmen die Organisations- und Fachfragen behandelt und auch im Feuilleton waren meist auf unsere engere Berufssphäre bezügliche Darstellungen und Aufsätze gegeben.

Wir wollen nach Kräften den sachlichen Teil ausbauen, um so den gewaltig sich steigenden Fachbildungsbestrebungen des Pflegepersonals im engeren Sinne nachzukommen.

Das ist die überwiegende Hälfte von reichlich 20 000 unserer Leser. Sie werden unter allen Umständen auf ihre Kosten kommen.

Aber nun bleibt uns die andere Hälfte: Betriebspersonal, Handwerker usw., gleichfalls nahezu 20 000 unserer Leser. Wie sollen wir ihnen gerecht werden? Wir werden hier durch die allgemeiner gehaltenen Artikel über engere Organisationsfragen, insbesondere auch durch ein gutes Feuilleton, den berechtigten Wünschen der Kollegenschaft nachkommen.

Für den Anfang gedenken wir mit der berühmten Novelle „Sammelweis“ von Alfred von Berger beiden Teilen vollauf zu genügen, da hierin sowohl Fachwissenschaft als auch die Tragödie des verkannten Wissenschaftlers so anschaulich geschildert sind, daß jeder etwas dabei gewinnen kann.

Das weitere wird sich ergeben durch die Maßnahmen der Belegschaft, durch Kritik an den noch fast überall vorhandenen Mängeln und durch programmatische Aufweisung alles dessen, was wir zu fordern haben.

Dabei soll unser Leitstern:

**Verbesserung der allgemeinen Krankenpflege!**

nach Kräften in den Vordergrund gerückt werden. Wir werden uns stets bewußt halten, daß wir der Allgemeinheit dienen und daß alle unsere Bestrebungen übereinstimmen müssen mit dem, was man von einer

guten, einwandfreien Krankenpflege zu fordern berechtigt ist. Gerade aus diesem Grunde hat auch der neue Name unserer Reichsaktion „Gesundheitswesen“ allgemeinen Beifall in der gesamten Kollegenschaft ausgelöst.

Doch damit nicht genug! Unser Organ kann nur dann volle Befriedigung in seiner neuen Erscheinungsart auslösen, wenn alle Kollegen und Kolleginnen nach Kräften bestrebt sind, unser Werk zu unterstützen. Einmal durch Mitarbeit, soweit die Kollegen hierzu die Befähigung besitzen, zum andern, und darauf legen wir den allergrößten Wert, — durch verständnisvolles Lesen und Weitertragen der Gedanken, die durch die Lektüre der „Sanitätswarte“ ausgelöst werden.

Es wird uns in den ersten Wochen und Monaten nicht immer möglich sein, allen Wünschen nachzugehen. Dennoch werden wir jeden Hinweis auf irgendwelche zweckmäßige Neuerung gern anerkennen und nach Möglichkeit beherzigen.

Wir möchten die „Sanitätswarte“ so recht zum Allgemeinorgan des gesamten Gesundheitswesens in Deutschland machen. Das hat aber zur Voraussetzung die weitgehendste Unterstützung von allen Seiten.

So wie unsere „Gewerkschaft“ dank der regen und mannigfaltigen Mitarbeit im Laufe der Jahre erheblich über den Rahmen eines eng-gewerkschaftlichen Fachblattes hinauswachsen konnte und als das Hauptorgan unseres Verbandes auch fernerhin von allen Kollegen der Sektion Gesundheitswesen aufmerksam gelesen werden muß, so soll neben dieser allgemein-gewerkschaftlichen Erziehungsarbeit nun die „Sanitätswarte“ im engeren Sinne Fach- und Berufsinteressen unserer Sektion pflegen.

Seit mehr denn 13 Jahren (August 1906) hat der Unterzeichnete die Redaktionsführung der „Gewerkschaft“ wie auch der „Sanitätswarte“ in Händen. Das Erfahrungswissen, was in dieser Zeit angesammelt werden konnte, wird auch fernerhin unserer Presse zur Verfügung stehen. Darüber hinaus wird für die „Sanitätswarte“ noch im besonderen gesorgt durch die Redaktionsmitarbeit der Kollegen Kerner und Pöhlke, von denen war ersterer über 5 Jahre, letzterer nahezu 25 Jahre in Anstalts- wie Privatpflege tätig. Somit glauben wir, es sind alle Vorbildungen gegeben, um unser Fachorgan so auszugestalten, wie es den berechtigten Wünschen aller Kollegen entspricht.

Wir wissen sehr wohl: Die neue Zeit erfordert gerade für das Pflegepersonal neue Wege zum beruflichen Aufstieg. Nur wer im Berufe etwas Tüchtiges leistet, darf erwarten, daß er in die Höhe kommt. Wir wollen hierzu allen den Weg ebnen helfen.

Die Presse kann Berater, Anreger und Weisern sein für unser Organisationsleben — wenn wir sie nützen und uns willig beraten lassen.

Wohlan: Das stolze Schiff geht unter dem Zeichen der barmherzigen Krankenpflege mit vollen Segeln ins neue Jahr! Lassen wir uns willig forttragen zu neuen Gestaden menschlichen Geistes und menschlichen Fortschritts! Vorwärts!  
Emil Dittmer.

## Verbands-Kolleginnen und -Kollegen!

**S**eit Jahresfrist haben wir das kleine Häuflein Organisierter in den Krankenanstalten usw. von 3000 auf 40 000 anwachsen sehen. In 250 Filialen und rund 500 Anstalten aller Art stecken unsere Fähnlein. Dazu kommen die Kollegen und Kolleginnen, die in der Privatpflege tätig sind. Eine riesenhafte Agitations- und Organisationsarbeit ist geleistet worden. Freude wird jeden Kollegen, jede Kollegin erfüllen, die an dem Werk mitgearbeitet haben. Aber alle, welche die Woge der Zeit, die Not des Tages in unsere Reihen gebracht, die sollen geschult und großgezogen werden im gewerkschaftlichen Geist, um unsere Kämpfe siegreich schlagen zu helfen. Allen unseren Vertrauensleuten und den Kollegen und Kolleginnen in Reich und Glied, die mithelfen wollen, harren da gewichtige Aufgaben. Es genügt nicht, eine Seele, durch den Aufnahmechein und Mitgliedskarte bestätigt, gewonnen zu haben. Die da berufen sind, sollen und müssen jeden Kollegen und jede Kollegin vertraut machen mit den hohen Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung im allgemeinen und mit der Organisation des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

### Reichsaktion Gesundheitswesen.

im besonderen.

Der Geschichtsunterricht spielt in der Erziehung jedes Volkes eine große Rolle. Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft. Das trifft auch auf unsere jung gewonnenen Mitglieder zu. Wir hoffen und glauben mit Recht verlangen zu können, daß jedes Mitglied von selbst bestrebt ist, die gebotenen Aufklärungsmöglichkeiten auszunützen.

Das Statut, das Programm des Verbandes muß jedes Mitglied lesen und lernen lernen. Die Gewerkschaftsberichte, die Protokolle der Verbandstage und der besonderen Konferenzen usw. müssen eifrig studiert werden. Unsere Verbandszeitungen, „Gewerkschaft“ und „Sanitätswarte“ wie die „Frauenzeitung“, sind, wenn sie nicht gelesen werden, Papier- und Geldverschwendung.

Wenn aber die Kollegenschaft das Gebotene nicht bloß überfliegt, sondern studiert, dann erst kann der rechte Nutzen daraus gezogen werden.

Wir lernen, wie wir unsere Kämpfe führen müssen, um Erfolge zu erzielen. Aber auch wie der kleinste Erfolg aufgebaut und zu erreichen ist nur durch mühselige Kleinarbeit. Nicht Tage, oft wochen- und monatelang muß mit aller Zähigkeit und Energie am Werke geschafft werden. Alle Erfahrungen, die gesammelt werden, werden zusammengetragen in den Verbandszeitschriften. Hier bedarf es nun im nächsten Jahr, bedingt durch das acht-tägliche Erscheinen der „Sanitätswarte“, regster Mitarbeit aller Kollegen im Lande.

Die Mitarbeit eines jeden ist notwendig, um die Aufgaben, die uns harren, erfüllen zu können. Wir stehen mit unseren programmatischen Forderungen noch zum Teil auf heiß umstrittenem Boden. Was wir um unserer selbst, um der Durchführung einer gedeihlichen Krankenpflege willen als Recht anerkannt haben, wird als solches

sich erst noch im Streit der Meinungen durchsetzen müssen. Im gewerkschaftlichen Kampfe entscheidet nicht bloß die Macht einer starken Organisation, sondern, wollen wir dauernde Erfolge erringen, vielmehr noch die Berechtigung unserer guten Sache. Wir sind gewiß, den Nachweis hierfür vor jedem Forum erbringen zu können. Wir kämpfen nicht nur um materieller Dinge willen, wie auskömmlichen Lohn, Achtstundentag, anständiges Logis, ausreichende nahrhafte Verpflegung usw. Uns liegt die ideale Seite unserer gewerkschaftlichen Arbeit noch vielmehr am Herzen. Nur wenn wir die mit rechtem Verständnis, rechter Liebe pflegen, werden wir stark und groß bleiben. Kollegialität, Solidarität, das Eintreten des einen für den andern, den Schwächsten vornehmlich zu stützen, sind gewerkschaftliche Tugenden, die eifrig gepflegt werden müssen.

Das soll unser Stolz und unsere Stärke sein, über alle materiellen Erfolge unserer gewerkschaftlichen Ideale treuzubleiben. Wir wollen nicht nur wirtschaftlich, sondern auch geistig und sittlich erstarken.

Die Arbeit der Kollegenschaft muß sich auch darauf erstrecken, uns von allem zu unterrichten. Was unsere Gegner, die Anstaltsleitungen treiben, planen und durchführen, um die Arbeiten der Gewerkschaftsorganisation zu hindern, muß uns mitgeteilt werden. Dasselbe gilt auch von den Ständesvereinen oder lokalen Verbänden, die die Einigkeit der Kollegenschaft in unserer Organisation zu hindern oder zu stören suchen. Alles, was an geschriebenem oder gedrucktem Material aufzutreiben ist, muß der Leitung der Reichsaktion zugefandt werden. Das ist in dankenswerter Weise auch schon zum Teil geschehen.

Notwendig ist, Kenntnis zu gewinnen von allen Geschäftsberichten, Veröffentlichungen der Anstalten, der religiösen Orden, der Diakonissenhäuser usw. Material, das die Arbeitsverhältnisse des Personals behandelt, muß uns zugestellt werden. Auch möglichst von solchen Anstalten, wo wir noch keine Mitglieder haben. Hierzu zählen auch Dienst- und Hausarbeitsordnungen, soweit solche nicht mit dem abgeschlossenen Tarifvertrag übereinstimmen. Anstellungsverträge für Angestellte, Unterbeamte usw. sind ebenfalls in Abschrift zuzufenden. Alles, auch das unwesentlichste, was irgendwie mit den Arbeitsverhältnissen zusammenhängt, kann in Verbindung mit anderen Materialien von oft ausschlaggebender Bedeutung werden. Das Material ist, wenn möglich, durch die Gauleiter an die Leitung der Reichsaktion in mindestens zwei Exemplaren zu senden.

Wenn die Leitung der Reichsaktion so mit dem notwendigen Material versorgt wird, kann sie noch mehr wie bisher im Interesse der Kollegenschaft arbeiten.

Gemeinsame Arbeit bringt uns den gesteckten Zielen schneller entgegen. Alle Hände gelegt an das Werk des Ausbaues unserer Reichsaktion Gesundheitswesen in Gedanken an das Dichterwort:

„Nur müßig nicht, verzagt und latentlos,  
Wer Hohes will, muß spalten der Beschwerden;  
Die Zuversicht, die macht den Kleinsten groß,  
Und was wir wollen, Wahrheit soll es werden.“

Paul Schulz.

## Der Kampf gegen den Achtstundentag

des Kranken- und Pflegepersonals geht weiter. Jetzt sind es nicht mehr allein reaktionäre Anstaltsbesitzer und -leiter, verkümmerte Regierungsbureauftraten, rüchständige Ärzte und vermuderte Ordensschwwestern und -brüder, sondern ein angesehener sozialistischer Arzt stößt — ausgerechnet in der „Sozialistischen Korrespondenz“ — in das gleiche Horn. In Nr. 26/27 der „Eani.“ berichteten wir bereits von einer Protestversammlung der Ärzte Berliner Privatkliniken, die nicht etwa gegen die Mängel des „Gesebentwurfs“ über die Arbeitszeit der Krankenpflegepersonen in unse-rem Sinne protestierten, sondern ihrem gequälten Unterknecht-herzen in folgender Weise Luft machten:

„Wenn der Herr Minister für Volkswohlfahrt die Verantwortung für diesen Gesebentwurf glaubt übernehmen zu können, so erklären wir als sachkundige Beurteiler der Bedürfnisse der Kranken, daß wir im Namen der Volkswohlfahrt gegen die Grundlagen des Gesetzes lebhaften Widerspruch erheben.“

Dazu sagt dieser sozialistische Arzt:

„Diese Auffassung wird von der gesamten Ärzteschaft geteilt und ist bisher auch von den Vertretern der Medizinab-herden stets betont worden. Der Arzt wie jeder mit der Pflege kranker Menschen Vertraute arbeitet nicht an einem toten Material, das man nach Sichtswechsel einem beliebigen anderen Arbeiter zur weiteren Behandlung überlassen könnte. Der Kranke hat vielmehr eben infolge seiner Erkrankung das un-überwindliche Bedürfnis, sich seelisch an seinen Arzt und seinen Pfleger anzuschließen. Jeder, der selbst schwer krank war, wird gestehen, daß das persönliche Vertrauensverhältnis zwischen dem Kranken und der Pflegeperson der wesentlichste Bestandteil der Krankenpflege überhaupt ist. Die katholische Krankenschwester hat deshalb so große Erfolge, erwirbt darum einen so großen Anteil an dem Gefühl der Zufriedenheit, und auch an der tat-sächlichen Genesung der Kranken, daß sie sich selbst aufgibt und nur ihrer hohen ethischen Aufgabe lebt. Dieser seelische Faktor spielt eine ungeschätzte große Rolle bei dem ganzen Heilungspro-zeß. Man muß von Krankenpflegepersonen erwarten, daß ihnen das Heil des Kranken das oberste Gesetz ist.“

Es soll keineswegs verkannt werden, daß die Krankenplege, eben wegen des niemals zu entbehrenden seelischen Einflusses in den Gemütszustand des Kranken außerordentlich hohe An-forderungen an das Pflegepersonal stellt, wesentlich höhere An-forderungen als etwa dem Arzt, der den Kranken nur kurz-zeitlich sieht. Es ist daher die Forderung der Schwwestern und Krankenpfleger nach ausreichender Erholungszeit durchaus be-rechtigt. Wenn diese Erholung aber in dem Acht-stunden-Arbeitstag gesucht wird, so ist das eine Verleugung des Charakters der Kranken-pflege. Der mechanische Sichtswechsel würde einen unüber-bringlichen Schaden für die Kranken bedeuten, hohe ethische

Werte vernichten und die aufopferungsvolle Tätigkeit als Krankenpfleger künstlich mechanischer Arbeit angleichen.“

Die Konsequenz dieser Auffassung wäre, daß der Pfleger vom Bett des Kranken überhaupt nicht mehr weggehen darf. Also im Jahre 1901 168 Stunden arbeiten muß. Unglaublicherweise ist nun das Laborat dieses Menschenfreundes im „Vorwärts“ ab-gedruckt worden. Er gab dazu allerdings die Erklärung ab:

„Wir haben geglaubt, von dieser Auffassung aus Ärzte-kreisen Kritik nehmen zu sollen, obwohl wir uns ihr nicht völlig anschließen können.“

Das wird keineswegs die reaktionären Mächte hindern, den „Vorwärts“ für ihre finsternen Pläne als Bundesgenossen zu be-trachten. Noch schlimmer ist aber, was sich „Der Töpfer“ in seiner Nr. 51 leistet. Er drückt den Erguß des „sozialistischen“ Arztes nicht nur unbesehen ab, sondern nennt den schwächlichen Gesebentwurf noch: „Eine Hebertreibung des Achtstundentages“. Und das ist das Organ einer freien Gewerkschaft. Man muß sich wirklich fragen, ob denn diese Leute keine Ahnung haben. In der Berliner Charité, in den städtischen Kranken- und Irrenanstalten Berlins, von vielen Anstalten draußen im Reich gar nicht zu reden, besteht der Achtstundentag beinahe ein volles Jahr! Er hat sich bewährt. Die von reaktionären Anstalts-leitern und ihren Freunden dagegen vorgebrachten Argumente sind in der „Sanitätswarte“, in der großen Protestversammlung im Lehrerbereichshaus in Berlin und vor allen Dingen auf der Jenaer Konferenz insbesondere von den Kolleginnen Friedrich und Schüttel ad absurdum geführt worden. Von alledem weiß die „Vorwärts“-Redaktion nichts, die über beide Tagungen selbst in den Spalten ihres Blattes berichtete und „Der Töpfer“ noch viel weniger, obwohl ihn „Die Sanitätswarte“ auch regelmäßig zugeht.

Aus dem Protestrummel der Gegner des Achtstundentages kann man erleben, welche Verwirrung damit schon bis in die Kreise der Arbeiterblätter gedungen ist. Da heißt es für uns doppelt auf dem Posten sein. Es ist daher gut, daß sich die Kol-legenchaft im ganzen Reich rührt und es nicht bei den Protest-aktionen der Berliner Kollegenschaft und der Jenaer Konferenz sein Bewenden läßt. In zahlreichen Versammlungen, wovüber wir im einzelnen wegen des Umfangs nicht berichten können, haben die Kollegen und Kolleginnen in angemessenen Entschuldigungen erklärt, daß sie mit allen Mitteln für die Erhaltung resp. Durchführung des Achtstundentages für das ge-richtete Personal zu kämpfen werden und haben diesen Willen auch dem Reichsarbeitsministerium mitgeteilt. Ueber einige solcher Protestversammlungen haben wir schon berichtet. Stattegefunden haben solche noch, soweit sie uns bekannt wurden, in: Baupen, Berlin-Priv., Berlin-Lichterfelde, Ber-

## Die Lehren vom Professor Semmelweis.

Um unsern Lesern einen kleinen Einblick in die Persönlichkeit unseres Romanhelden zu geben, veröffentlichen wir nachfolgend einige kurze historisch-biographische Notizen von Dr. Herkula-Bodagstein.

Semmelweis verlegte seine bahnbrechende Entdeckung über die Vorbeugung des Kindbettfiebers in die zweite Hälfte des Mai 1847. Hebra berichtete darüber im Dezember 1847 in der Gesellschaft der Ärzte in Wien: „Ander wir diese Erfahrungen der Öffentlichkeit übergeben, stellen wir an die Vorsteher sämtlicher Gebäranstalten, von denen schon einige durch Herrn Dr. Semmelweis selbst mit diesen höchst wichtigen Beobachtungen bekanntge-macht wurden, das Ansuchen, das Ihrige zur Befestigung oder Widerlegung derselben beizutragen.“ Mikaelis in Kiel erhielt am 21. Dezember 1847 Nachricht von der Entdeckung. Er prüfte sie nach und konnte sie schon am 18. März 1848 glänzend bestätigen. Im April 1848 erklärte Hebra: „Diese so höchst wichtige, der Jennerischen Kuhpockenimpfung würdig an die Seite zu stellende Entdeckung, hat nicht nur seither im hiesigen Gebärhause ihre vollständige Bestätig-ung gefunden, sondern es haben sich auch aus dem fernen Auslande beifällige Stimmen erhoben, welche die Richtigkeit der Semmelweis-schen Theorie bezeugen.“ Auser Hebra erlangte auch Primararzt Dr. Kaller inüzeitlich und ausdrücklich das große Verdienst an, welches sich Semmelweis erworben hatte. Er sagte darüber, Februar 1849: „Die Bedeutung dieser Entdeckung ist eine so unermeßliche, daß sie der ernstesten Beachtung aller Männer der Wissenschaft würdig erachtet und der gerechten Anerkennung der hohen Staatsverwaltung gewiß sein darf.“ Stoda hielt am 18. Oktober 1849 einen Vortrag über die von Dr. Semmelweis entdeckte wahre Ursache der in der Wiener Gebäranstalt unordentlich häufig vorkommenden Erkrankungen und das Mittel zur Verminderung dieser Erkrankungen bis auf die ge-wöhnliche Zahl.“ Er sagt darin unter anderem: „Ich könnte nicht, den Direktor der medizinischen Studien auf die Entdeckung aufmerk-

sam zu machen. Meine Anzeige schint aber nur zur Kenntnis ge-nommen worden zu sein... Dr. Semmelweis wandte sich drücklich an mehrere Professoren der Geburtshilfe mit dem Ersuchen, seine Ansicht einer Prüfung zu unterziehen. Nur von der kleinen Gebär-anstalt Kiel kam eine bestimmte Antwort... Ich hielt dafür, daß es die Pflicht des Wiener medizinischen Professoren-Kollegiums sei, eine in Wien gemachte Entdeckung von so großer wissenschaftlicher und praktischer Wichtigkeit einer entscheidenden Prüfung zu unter-ziehen... Mein Antrag auf Einsetzung einer Prüfungskommission wurde angenommen. Allein das Ministerium entschied über einen Protest des Professors der Geburtshilfe, daß die kommissionelle Ver-handlung nicht stattfinden dürfe... — Am 15. Mai 1850 ent-deckte Semmelweis in der Gesellschaft der Ärzte seine An-sichten über die Genesnis des Puerperalfiebers persönlich. In dem betreffenden Jahresberichte wird die Entdeckung als ein wahrer Triumph medizinischer Forschung gekieert.“

Im Oktober 1850 wurde Semmelweis in Wien zum Privat-dozenten ernannt, jedoch nur unter der Bedingung, daß er sich auf den Vortrag der theoretischen Geburtshilfe zu beschränken und sich bei den praktischen Übungen ausschließlich des Phantoms zu be-dienen habe. Fünf Tage nach dieser Ernennung kehrte er Wien den Rücken und ließ sich in Pest nieder. Während die Pariser Akademie der Medizin im Jahre 1851 sich gegen Semmelweis erklärte, erwarb sich derselbe bald das Vertrauen seiner Pester Kollegen und der dortigen Bevölkerung. Im Jahre 1855 wurde er zum Professor Ordinarius der theoretischen und praktischen Geburtshilfe an der Un-versität zu Pest ernannt. Die strenge Durchführung seiner Maß-nahmen wurde durch die natürlichen Verhältnisse innerhalb der Klinik unmöglich gemacht. Semmelweis beschaffte, zunächst auf eigene Kosten, später erst auf Staatskosten, die erforderliche Wäsche, wäh-er anderenorts große Mühe botte, deren wirkliche Reinigung durchzu-legen. Am 23. Februar 1858 erklärte sich die Pariser Akademie der Medizin nochmals gegen ihn. Im Jahre 1860 erschien sein Haupt-werk: „Die Aetiology, der Begriffs und die Prophylaxis des Kind-

in Meindorf, Bielefeld, Bonn, Breslau, Chemnitz, Cöpenick, Dresden, Freiburg i. B., Glogau, Halle a. S., Hamburg, Hannover, Kaufbeuren, Königsberg i. Pr., Leipzig, Ludwigs-hafen a. Rh., Lüneburg, Magdeburg, Obrawalde, Sonneberg S.-R., Tapiau und Warstein.

Der „Vorwärts“ ist inzwischen eines Besseren belehrt worden, denn er druckt in seiner Morgenausgabe vom 19. Dezember die Aufschrift eines anderen sozialistischen Arztes ab, der durchaus für den nächsten Tag des Krankenpflegepersonals eintritt. Zur Belehrung der Redaktion des „Völkler“ als auch aller anderen Personen und Behörden, die es angeht, geben wir die vorzrefflichen Ausführungen nachstehend wieder:

„Die Bewegung, welche gegen die geplante strenge Durchführung des Achtstundentages für das Krankenpflegepersonal einsetzt, darf nicht den Plan zum Scheitern bringen. Die angeführten Bedenken machen es erforderlich, daß nicht nach einem strengen Schema verfahren wird, sondern daß für besonders liegende Fälle und besondere Situationen, z. B. Oberin, Operationschwestern, oder besondere Situationen, z. B. besonders Schwerkranken, Ausnahmen zugelassen werden. Im allgemeinen aber muß an der Grundlage festgehalten werden, daß der Krankenpflegerdienst nicht länger als acht Stunden in 24 Stunden zu währen hat.

Als Gründe sind anzuführen, daß die Majorität des Krankenpflegepersonals die allgemeine Einführung des Achtstundentages wünscht. Der Wunsch gründet sich aber nicht auf Unlust zur Arbeit, sondern auf dem Bedürfnis nach größerer Bewegungsfreiheit. Diese braucht aber die Krankenpflege mindestens ebenso, wenn nicht mehr als jeder andere Berufsmensch. Sein Dienst verlangt eine besondere geistige und feilsche Einteilung. Er soll den persönlichen Wünschen seiner Pflegebefohlenen Rechnung tragen, soll dabei die aufgetragenen Verordnungen, deren Ausführung dem Kranken oft schmerzhaft und unangenehm ist, durchsehen, soll rücksichtsvoll und zugleich energisch sein und trotz aller Schwierigkeiten frisch und freundlich bleiben. Er bedarf für diese Leistungen einer Entpersönlichung. Denn man sich diesen Dienst auch nur acht Stunden täglich gut durchgeführt, so begreift man, wie stark dann das Bedürfnis einsehen muß, sich, seiner Familie, seinen anderen Aufgaben als Mensch und Bürger einige Stunden am Tage gehören zu können. Ist es nicht wahrscheinlich, daß ein ausgeruhter und geistig entspannter Pfleger am nächsten Tage seinen Dienst frischer antreten wird, als einer, der unter dem dauernd gleichen, oft niederdrückenden Einfluß der Klagen und Schmerzen der Kranken steht?

Von einer solchen Entspannung und solchem Ausgenutztsein hat aber nicht nur der Pfleger, sondern auch der Kranke einen großen Vorteil, aber keinerlei Nachteil. Dem Kranken ist es zunächst erwünscht, daß die Anordnungen des Arztes vom Pfleger auch wirklich ausgeführt werden, dann, daß dies rücksichts-

voll und in freundlicher Weise geschieht. Damit ist er der Hauptsache nach zufrieden gestellt. Kommt hinzu, daß der Pfleger ihm auch feilsch nahe rückt, so ist das eine sicher sehr willkommene Zugabe, die auch für den Arzt sehr wichtig ist. Aber wurde dies letztere bisher in den Krankenhäusern der Regel nach oder auch nur oft erreicht? Na ist das eritere gegenwärtig und unter dem bisherigen System allgemein? Jeder, der den Bericht von Kranken aus Krankenhäusern zu hören Gelegenheit hat, weiß, wie relativ selten die Kranken mit ihrem Pfleger zufrieden waren, wie oft sie zu klagen hatten. Die Kranken selbst und die Öffentlichkeit im allgemeinen hat diesen Mangel auf die Ueberbürdung des Pflegepersonals zurückgeführt. Es ist demnach zu erwarten, daß durch die Einführung des Achtstundentages auch den Kranken wesentlich genützt werden wird.

Schließlich muß es auch für die Ärzte von wesentlicher Bedeutung sein, ob sie es mit einem frischen, elastischen, willfähigen Pflegepersonal oder mit einem übermüdeten und innerlich unruhigen zu tun haben. Der Mehraufwand an Kosten kommt gewiß ernstlich in Betracht, kann aber keine entscheidende Bedeutung gewinnen, weil sonst überall die Erzeugung des Achtstundentages eine Rückwärtsbewegung erfahren möchte. Auch die Privatkliniken werden sich dem allgemeinen Zug der Zeit unterwerfen müssen und es wird sich zeigen, daß es ihnen gelingen wird. Für die Uebergangszeit bleibt es wünschenswert, daß ihnen Zeit zur Anpassung an die neuen Verhältnisse gelassen wird.

Es muß daher als eine Pflicht der Regierung angesehen werden, sich von der prinzipiellen Einführung des Achtstundentages für den Krankenpflegerberuf nicht abdrängen zu lassen. Wir brauchen dem nichts weiter hinzuzufügen. Der Kollegenhaft, aber rufen wir noch einmal zu: „Haltet fest am Achtstundentag!“

### Pflegepersonen und Naturwissenschaft.

Die Schwierigkeiten, die in der Krankenpflege bestehen, um die ärztlichen Hilfskräfte (Personal) dem Verhältniß der ärztlichen Kunst näherzubringen, sind sehr groß. Die Medizin ist eben nicht auf leicht satzliche Grundlagen gebaut, wie andere Berufe und das ist ihre stärkste Eigentümlichkeit. Dieser Eigentümlichkeit veranlaßt sie aber auch ihre geheimnisvolle Stärke. Die ärztliche Kunst hat seit Jahrzehnten neue Wege eingeschlagen, sie hat, als sie sich zur modernen Medizin emporarbeitete, aufgehört, sich mit dem Wesen des Krank- und Gesundheits zu beschäftigen, sondern baut heute ihre Prinzipien auf die naturwissenschaftliche Erkenntnis auf. So finden wir auch ihre Heil- und Hilfsmittel in naturwissenschaftlich technischer Vollendung.

Die Mehrzahl der Pflegepersonen ist wohl in stände, der ärztlichen Wissenschaft zu folgen, aber ohne die Hilfe ärztlicher

Lehrbücher“, in welchem er seine Lehre überzeugend bewies. Im Jahre 1861 vertheilt sich die Naturforscherversammlung zu Speyer gegen ihn größtenteils ablehnend; nur Professor Lange bekräftigt seine Lehre. Virchow war gegen ihn. In einem offenen Schreiben an Professor Späth vom Jahre 1861 sagt Semmelweis: „Ich trage in mir das Bewußtsein, daß seit dem Jahre 1847 Tausende und Tausende von Weibern und Säuglingen gestorben sind, welche nicht gestorben wären, wenn ich nicht geschwiegen, sondern jedem Arzte die nötige Zurechtweisung hätte zuteil werden lassen.“

Die Lehre von Semmelweis wurde trotz der wissenschaftlichen Begründung, welche sie hatte, entweder ignoriert oder kurzweg verworfen. Auf die ungeheuren Aufregungen, welche ihm der in den letzten Jahren geführte Kampf gebracht hatte, war ein Zustand der Abspannung gefolgt. Wenn er vor seinen Hörern von Zurücksetzung sprach, welche seine Lehre von der Ursache des Kindbettfiebers noch immer von fast allen Selten erludt, traten ihm oft Tränen in die Augen, und seiner nicht mehr mächtig, sah er sich genötigt, die Vorlesung abzubrechen. Er starb 1865 an einer Blutergußung, die er sich bei einer Operation zugezogen hatte. Nur allmählich vermochte seine Lehre zur Anerkennung zu gelangen. Man beschuldigte ihn immer und immer wieder der Eitelkeit. Es hat oft den Anschein, als ob Semmelweis etwas Unrechtes getan hätte. Wäre ihm es sehr schwer gefallen zu sein, Semmelweis voll anzuerkennen.

„Friedrich Hegel aber sagt von Semmelweis: „Ehre dem genialen Geiste, welcher unbehirtet durch die herrschenden Anschauungen und Systeme eine so bedeutungsvolle heilsbringende Wahrheit erkannt hat.“ Ehre dem Manne mit dem edlen Gemüt, bei welchem das „Mitleid“ mit der leidenden Menschheit als mächtige Triebfeder zur Auffindung und zur Weigerbreitung seiner Wahrheit mitgewirkt hat.“ Dr. Jakob Brud sagt von Semmelweis: „Die ganze Welt, soweit die Zivilisation reicht, genießt gleichmäßig die Früchte seiner hochalen Entdeckung.“

### Semmelweis.

Eine österreichische Geschichte.

Von Baron Alfred von Berger.

Die Geschichte eines Landmannes, des österreichischen Arztes Janas Philipp Semmelweis, will ich dem heutigen Geschlecht erzählen. Ich will erzählen, wie dieser merkwürdige Mann eine medizinische Wahrheit fand, welche, gehörig verstanden und verwertet, die Kraft in sich barg, ungezählte Opfer dem Tode zu entreißen und unserer Heimat unvergänglichen Ruhm zu erwerben; welches Schicksal diese Wahrheit und welchen Lohn er selbst empfing.

Daß mein im Kern wahrheitsgetreuer Bericht von selbst zur Novelle wurde, habe ich nicht zu verhindern gesucht. Die Natur selbst hat den Lebenslauf Semmelweis' so gestaltet, daß hauptsächlich Bedeutung dieses österreichischen Schicksals frätig sichtbar zu machen. Denn ähnlich wie Semmelweis ist es schon so manchen begabten und verdienstvollen Oesterreichern ergangen, nur daß bei vielen nicht einmal, da es schon zu spät war, an den Tag kam, welches Unrecht sie erdulden mußten, als sie noch lebten und dem Vaterland gern genützt hätten.

### Erstes Kapitel.

In dem heißen Sommer des Jahres 1846 hatte der mäßige, mit blondem, lock der Stirn etwas gekräuseltem Haar dicht bewachsenem

werden sie nie so weit kommen, diese so zu verstehen, wie es zum Wohl der kranken Menschheit notwendig und nützlich ist. Sie wissen es so gut wie der Arzt selbst: man muß alles verstehen. Dann kann man in allem helfen. Die Krankenpflegerpersonen haben deshalb das Recht, nicht um sich etwa Klüger vorzulommen, naturwissenschaftlich aufgeklärt zu werden.

Was hilft es, wenn die Pflegerperson praktisch eine ganze Kraft des Arztes ist, aber sich in das Denken und Fühlen der ärztlichen Wissenschaft nicht einleben oder zurechtfinden kann. Diese unglücklichsten Zustände auf dem Gebiet der Krankenpflege gehören nicht mehr in unsere Zeit, denn sie steht unter dem Zeichen der kulturellen Zukunft. Was strebt nach Bildung der geistigen Fähigkeit, nach Verbesserung der materiellen Lage. Dieses Streben durchdringt alle Volksschichten und Berufe. Sollte da der edelste aller Berufe am Schluß der vielen Berufszweige einberühren? Muß die Krankenpflegerperson, deren Tätigkeit sich am ersten Geschöpf der Erde vollzieht, den Anforderungen der besten Berufsbildung gegenüber latentlos dastehen? Was nützt es, wenn die Medizin immer modernere Gehalten annimmt, aber die in ihr arbeitende Pflegerperson in der Berufsbildung zurückbleibt? Im gewöhnlichen Leben wird die Krankenpflege als nicht auf der Höhe stehend betrachtet und dementsprechend behandelt und geachtet. Man muß als langjähriger Beobachter diese Tatsache als feststehend betrachten. Der Vorwurf trifft aber nach meiner Meinung nicht die Pflegerpersonen, sondern diejenigen, deren Pflicht es ist, für Aus- und Weiterbildung Sorge zu tragen. Es ist aber auch unsere Pflicht, die Vervollständigung der in uns ruhenden Fähigkeiten und der uns umgebenden Verhältnisse zur Erreichung der besten Vollendungen immer wieder an richtiger Stelle anzuregen.

Wiese werden fragen: Wie ist es möglich, zu diesem Ziel zu kommen? Aber wie kann man heute nur noch eine solche Frage stellen? Hätten wir je besser Gelegenheit als gerade heute, um uns ebenso wie in andere Gebiete auch in die Grundzüge der Naturwissenschaft zu vertiefen? Und wenn man behaupten wollte, diese Leute sind nicht fähig, auch nur den Sinn der naturwissenschaftlichen Lehre zu fassen, so sind das nur pure Ausreden. Wird einmal mit der gründlichen Ausbildung erst gemacht und dem Arzt ein wertvoller Gehilfe an die Seite gestellt, dann haben wir für die Gesundheit des Volkes viel erreicht. Dieses werden wir erreicht haben, wenn man den Pflegerpersonen Gelegenheit gibt, sich mit der Naturwissenschaft bekannt zu machen. Keiner Anstand nach könnten wir das in den Volkshochschulen zuwege bringen. Hier kann man zu den höchsten Dingen gelangen, ohne irgend etwas voranzufahren. Könnten sich die Leiter dieser Hochschulen ein größeres Verdienst erwerben, als das große Meer von Pflegerkräften auf diese Stufe zu bringen auf der sie aus Gründen des Volkswohles stehen müßten? Hier wäre der Ort, an dem jede

Krankenpflegerperson zu den naturwissenschaftlichen Kenntnissen gebracht werden müßte, um den Arzt und seine Kunst voll und ganz verstehen zu lernen. Auf diese Art und Weise oder aber auch in ähnlicher Form sollte dem Arzt eine Hilfskraft, dem Kranken Hoff eine Hilfe, der Volkshochschule ein dankbarer Freund auf die Füße gestellt werden.

Mit dem Gesagten soll aber nicht gemeint sein, daß eine tüchtige Pflegerperson ein Naturwissenschaftler sein soll. Nein, aber die Antwort des Arztes auf eine Frage über das Wesen von Krankheiten könne nur in naturwissenschaftlicher Sprache gegeben werden. Aus diesem Grund wird manchmal der Arzt von seinen Hilfskräften nicht recht verstanden, weshalb die Ärzte so ungern mit den Pflegerpersonen über das Wesen der Krankheit und Heilmittel sprechen. Denn jedoch die Pflegerperson die Grundzüge dieses wissenschaftlichen Gebietes, dann wird auch der Arzt nicht mehr so verschlossen sein wie heute. Diese Tatsache kann uns aber nicht über die vorhandene Schwierigkeit hinwegföhren, denn trotzdem muß die Forderung einer Aufklärung der Pflegerpersonen über das Wesen von Krankheit und Gesundheit bestehen bleiben. Weil das aber nur durch die Vermittlung von naturwissenschaftlichen Kenntnissen möglich ist, so bleibt auch dies eine gute und nützliche Forderung.

J. C. Kanter.

### • Aus unserer Bewegung •

Berlin (Kranken- und Pflegeanstalten). In der Sektionsversammlung am 17. Dezember, die im großen Saale der „Andreas-Hefstale“ stattfand, gab Kollegin Friedrich den Bericht von der Reichskonferenz in Jena, über die bereits eingehend in der „Sanitätswarte“ berichtet worden ist. Kollegin Köstler, der die Versammlung leitete, schlug vor, das Einverständnis mit den Ausführungen der Referentin und den Beschlüssen der Jenaer Konferenz einmütig dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß von jeder Diskussion Abstand genommen wird. Dem stimmte die Versammlung einstimmig zu. Daraus berichtete Kollegin Friedrich über die Einreichungen in den Lokaltarif der Groß-Berliner Kranken- und Pflegeanstalten. Die Eintragung ist zum größten Teil in derselben Weise erfolgt, wie dies bisher geschehen. Abgelehnt wurden die Anträge, der Hausdienern, Nachwachlern und den mit dem Contieren der schmutzigen Wäsche betrauten Hausdienern die Späterweiterzulage zuzuerkennen. Den landwirtschaftlichen Arbeitern für die Zeit, während der sie mit dem Anbau des Getreides beschäftigt sind, die Späterweiterzulage gezahlt werden, nicht aber für das Anmähen der Gärten- und Parkanlagen. Die Hausdiener der Städtische der Anstalt Rud ruden noch einjähriger Tätigkeit in die Klasse 2. „ausgewählte Arbeiter“, ein, während die Hausdiener der Städtischen und Magazine von Dalldorf, Gersberge und Walsparren in Klasse 1b, das sind „ungefährte“

Kopf, der stiermäßig auf Gemmelweis' breitschultrigem, fast das Grenadiernack erreichenden Körper saß, noch nicht die leiseste Ahnung, welch ein Gedante übers Jahr in ihm aufgeblüht sein würde, um ihn fortan bis zum letzten Atemzug wie ein Dämon zu beherrschen. Dieser junge, in Ofen geborene, der Rasse nach kerndeutsche Arzt, war sicherlich einer der frohesten Menschen in dem frohen, alten Wien. Der Druck, der lähmend auf allen geistigen Leben lastete, genierte ihn nicht, denn er bekam ihn nicht zu spüren. Er war ja kein Schriftsteller, der unter der Zensur litt, und alles, was Politik hieß, war seinem allein auf das Sichtbare und Greifbare gerichteten Sinn gleichgültig. Niemand verhinderte ihn, im Leichenhaufe des Allgemeinen Krankenhauses unter Rotitansky's Anleitung Leichen zu sezieren und auf Stodas' interner Klinik die junge Kunst der Autopsie und Perfusion zu üben. Mit wahren Heißhunger gab er sich dem medizinischen Studium hin. Wenn er morgens aus seinem traumlosen Schlaf erwachte, war seine erste Empfindung Freude auf den vor ihm liegenden langen Tag und auf all das Neue und Nützliche, das er heute wieder sehen und lernen würde. Die Natur hatte ihn mit den prächtigsten Werkzeugen zur Arbeit und zum Genuß ausgestattet. Die mächtige, gewölbte Stirn verriet den schnell auffassenden, rasch und gründlich verarbeitenden, fest und zäh behaltenden Geist, die hellblauen, lachend und gesehnt in die Welt blühenden Augen hatten die durchdringende Schärfe der Rotbaut; unter den vollen, roten, sinnlichen Lippen, die ein dicker Schnurrbart halb verdeckte, glänzte ein starkes, mattschwarzes Gebiß, mit dem die muskulösen Kinnbäden wohl den härtesten Martlnochen wie eine Haselnuß zu zermalmern vermochten. Die eisernen Arme, die fleischigen, doch geschickten Hände schienen den Augenblick zu erfennen, der ihnen gestatten würde, das, was der gewaltige Kopf gelernt hatte, zum Nutzen der Menschen tüchtig auszuführen. Seine Haltung prägte diese Bestimmtheit aus. Er stand vor dem Leben, als ob er fragte:

„Gibt's nichts für mich zu tun? Je härter, desto besser!“ Und das war nicht, wie so oft, nur physiognomische Lüge. So war er wirklich. Ein natürlicher Drang, zu helfen, zu retten, zu nützen, wohnte in diesem Hünen. Wenn er dabei seine Körperkraft loslassen konnte, freute es ihn doppelt. Er vermochte nicht müßig zuzusehen, wenn ein paar hungerblaue, verprügelte Lehrlinge sich vergeblich abplagten, einen schwer beladenen Handwagen einen Berg hinaufschleppen. Flugs packte er die Dreifsel, ließ die Jungen auf dem Wagen aufsitzen und zog ihn im Trab den Hügel hinauf, wo er jedem der verblühten Jungen einen Kreuzer in die Hand drückte und lachend davonging. Gestürzten Pferden auf die Beine zu helfen, war sein besonderes Vergnügen. Denn als ein ausgezeichnete Reiter verstand er mit Pferden umzugehen. Wie oft fuhr er mit ungarischen Jägern und deutschen Schimpfworten dazwischen, wenn ein roher Fuhrmann auf seine ermatteten, zitternden Gänse einhieb. In solchen Fällen kam es ihm auch nicht auf eine berbe Maulschelle an, die ihm zurückzugeben in solchen Momenten, wo der gerechte Born seine Kraft verdoppelte, keinem zu raten gewesen wäre. Nachdem er seiner Empörung in solcher Weise Luft gemacht hatte, warf und stemmte er sich in die Räder, und ging erst fort, wenn der Wagen wieder flott war, nicht ohne dem Kutscher nebst strengen Ermahnungen für die Zukunft ein Schmerzensgeld für zugefügte wörtliche und tätliche Beleidigung zu verabreichen. Der Medizin hatte sich Gemmelweis nicht aus Erkenntnistrieb oder um des Erwerbs willen gewidmet, sondern um den armen, kranken Menschen besser helfen zu können. Das Wissen war ihm nur Mittel zu diesem Zweck; daß man es um seiner selbst willen erstreben könne, begriff er eigentlich nicht. So viel Kraft und Wohlsein spürte er in seinen Gliedern, daß ihm zumute war, mit dem Uberschuß alle bleichen Wangen wieder färben und füllen, alle Gebrechlichen und Schwachen, auf feste Beine stellen zu können.

(Fortf. folgt.)

„Zugeworbenen“, eingereiht sind, was bei der Entlohnung auf das gleiche herabkommt. In den Krankenanstalten soll Wärttern, die auf Stationen beschäftigt werden, auf denen Schwestern und Oberwärter nicht vorhanden sind, und die bisher in Klasse 3 eingruppiert waren, der Lohn nach Klasse 3 „angelernte Arbeiter mit besonderer Verantwortung“, gezahlt werden. Der Antrag, den Pflegerinnen und Wärterinnen bei gleicher Arbeit auch den gleichen Lohn wie den männlichen Kollegen zu zahlen, ist vom Magistrat abgelehnt worden. Die Versammlung beschloß, die stützigen Punkte dem Schlichtungsausschuß zur Entscheidung zu überweisen. Juni 3. Punkt der Tagesordnung: „Die Wanderrung der Haus- und Arbeitsarbnungen“, berichtete Kollege Friedrich, daß bis jetzt lediglich in den Arrenanstalten Berlins an der Umgestaltung dieser Ordnungen gearbeitet wird und daß zu hoffen ist — nachd in die ersten Schwierigkeiten überwunden sind —, daß die eingesezte Kommission zur Festsetzung der Kollegenarbeit ihre Arbeit erledigen wird. Ueber das Endergebnis werden wir in der „Sanitätskarte“ berichten. In der Diskussion über Anstaltsangelegenheiten forderte Kollege Remus (Witzow), daß die Organisationsleitung Material für die Agitation unter den Schwereiten beschaffen möge, und Kollege Hochstadt vom Ortsbureau machte sehr interessante Ausführungen über die rückständigen Verhältnisse in den privaten Kranken- und Pflegeanstalten. In den privaten Anstalten, von denen jetzt 350 in Berlin existieren, ist die Organisation des Personals noch immer eine sehr mangelhafte. Die Folge davon ist, daß die Arbeits- und Lebensverhältnisse sich hier so gut wie gar nicht geändert haben. Die gesetzlichen Bestimmungen, wenn sie ihnen nicht passen, erfüllen für die meisten der Herrrn Anstaltsleiter nicht. Hier sind noch immer 14- bis 16-stündige Arbeitszeiten zu finden und Löhne von 10 bis 20 Mark im Höchstfalle pro Monat. Diese Anstaltsleiter sind es auch, die jetzt mit allem Nachdruck gegen den Achtstundentag arbeiten, weil sie fürchten, daß dadurch ihre Praktiken ganz erheblich sinken könnte. Auch die Zustände im gemeinnützigen Krankenhaus Behrensen unterzog Kollege Hochstadt einer eingehenden Kritik. Dort teilen 37 Mädchen ein Zimmer miteinander und jedem dieser Mädchen werden für dieses Wohnquartier 30 Mark pro Monat in Anrechnung gebracht! Der Wohnungsbesitzer dürfte hier seine höchste Blüte erreicht haben. Denn für ein Zimmer — und je es noch so groß — mal 30 = 1110 Mark viele pro Monat, das dürfte denn doch bisher noch nicht dagewesen sein! Und dies alles geschieht unter der Aufsicht eines „Christlichen“ Arbeiterausschußes! Mit der Aufforderung, sich an der Agitation in diesen Anstalten zu beteiligen, schloß die sehr interessante Versammlung.

Berlin. In einer am 10. Dezember d. J. im „Englischen Hof“ zu Berlin tagenden Versammlung des Personals der privaten Kranken- und Arrenanstalten Groß-Berlins gab Kollege Witzow den Bericht von der Jenaer Konferenz. In längeren Ausführungen schilderte er die fruchtbringende Arbeit, die von den Delegierten zum Wohle der Reichsaktion für das Gesundheitswesen zu leisten war. Von einem Disziplinirer wurde die Frage der Kommunalisierung resp. Verstaatlichung der privaten Krankenanstalten ausführlich behandelt. Vom Verbandsvertreter wurde der neu einkarrierte Tarifvertrag für Privatkrankenanstalten besprochen. Die Versammlung stimmte den neu eingereichten Vorschlägen zu. Die anwesenden Kollegen der privaten Arrenanstalten führten Mäße über die merkwürdige Auffassung einiger Anstaltsleiter über angemessene Tarifverträge. Trotzdem der geltende Tarifvertrag auf ausdrücklichen Wunsch des Verbandes der privaten Arrenanstalten zwischen diesem und der Organisation gefällig worden ist, weigern sich verschiedene Anstaltsleiter, den Vertrag in ihren Anstalten zur Durchführung zu bringen. Der Kollege Klähn hat fähig im Verein mit einem Arbeiterausschußmitglied von Bantzen den Herrn Kommissar Dr. Schöllnuss auf seine Verpflichtungen gegenüber der Arbeiterschaft persönlich aufmerksam machen müssen. Für dieses Unterlassen wurde den beiden Arbeitervertretern von dem Herrn Doktor die Tür gewiesen mit der weisen Bemerkung, daß er, Schöllnuss, der Herr seiner Anstalt sei und infolgedessen keinem Personal die Entlohnung und Behandlung zuteil werden dürfe, die ihm gundünte. Diesen distanzierenden Standpunkt dürfte der Herr in Bälde revidieren müssen, denn das Personal ist keineswegs gewillt, noch länger die Kapriolen eines Freigeweters zu ertragen, der infolge seiner Abgeschlossenheit nach außen hin verjämmt hat, der Zeitzeit Rechnung zu tragen.

Bonn. Das Personal der hiesigen Provinzialheil- und Pflegeanstalt hatte für beide Organisationsrichtungen am 10. Dezember eine Betriebsversammlung einberufen. Die sehr zahlreich besetzt war. Bundehe es sich doch darum, noch einmal Bericht zu erhalten über den Stand der Dinge, die schon seit Monaten wie ein Alpdrücken über den dort Beschäftigten lagern. Nach dem Bericht des Kollegen Sport vom Gemeindef- und Staatsarbeiter Verband, der in eindeutlicher Weise schilderte, wie die Unnachgiebigkeit der Verwaltung langsam aber sicher zum Bankrot komme und man auf einmof zu Verhandlungen in Dillendorf einen Herrn entsenden könne, um die Sache zu regeln, wie auch vom Landeshauptmann zum 20. Dezember zu Verhandlungen eingeladen wurde, so daß zu erwarten steht, daß endlich den Wünschen der Kollegenarbeit Rechnung

getragen wird. Auch der stellige Neuzug von der hiesigen Organisation erklärte, daß die Schuld der Angefallten jetzt überreichlich lange mißbraucht sei und schloß sich der folgenden Entscheidung an, die in dem Fall zur Durchführung gelangen wird, wenn bis zum 18. Dezember der Spruch des Schlichtungsausschußes nicht restlos durchgeführt worden ist. Die Entlohnung lautet: „Wir verlangen, daß der Spruch des Schlichtungsausschußes vom 11. Dezember bis zum 18. Dezember restlos durchgeführt wird, sonst wird dem Inhalt desselben durch Selbsthilfe Geltung verschafft. Wir bedauern, wenn das Personal durch die Unnachgiebigkeit der Anstaltsleitung gezwungen wird, diesen Schritt zu tun; ausdrücklich lehnen wir die Verantwortung ab für die Gestaltung der Dinge, wie sie sich dadurch entwickeln werden. Wir erklären auch heute, jederzeit als pflichtbewußte Menschen zu handeln, verlangen aber von den anderen Seite auch entsprechende Würdigung unserer Tätigkeit durch entsprechende Bezahlung, den Abschluß eines Tarifvertrages und die unbedingte Anerkennung des Achtstundentages.“ Gegen zwei Stimmen wurde diese Entscheidung angenommen, wobei sich herausstellte, daß man bereits zu Drohungen dem weislichen Personal gegenüber geiffen hat; man will die Kranken nach Beburg schaffen und hier die „renitenten“ Pflegerinnen auf die Straße setzen. Wir sagen, bangen machen gilt nicht, und der Versuch wird den Herren nicht sonderlich gut bekommen. Unsere Kollegen in Beburg seien gewarnt.

Hamburg. Für das Kinderhospital Hamburg, für das Frauen- und für das Bethesda-Krankenhaus ist durch Verhandlungen mit dem Betriebsverband hamburgischer Privatkrankenanstalten für die Zeit vom 1. Oktober 1910 bis vorläufig 31. März 1920 folgender Tarifvertrag zustande gekommen:

Die Arbeitszeit darf in 14 Tagen die Dauer von 106 Stunden nicht überschreiten. Neben voller Verpflegung und Unterkunft erhalten vom vollendeten 18. Lebensjahre an Haus-, Stations-, Küchen- und Badauswärtler monatlich 70 Mk., gelernte Näherinnen monatlich 80 Mk., Köchinnen monatlich 90 Mk., Krankenpfleger, die im Besitz der staatlichen Anerkennung sind, monatlich 150 Mk., Krankenpfleger, die nicht im Besitz der staatlichen Anerkennung sind, monatlich 125 Mk. Für die Gewährung der vollen Verpflegung gilt der Betrag von 120 Mk., für die Wohnung der Betrag von 20 Mk. und für die während des Dienstes gelieferte Verpflegung der Betrag von 10 Mk. pro Monat. Überstundenlohn wird mit 50 Proz. Zuschlag vergütet. Der Sommerurlaub beträgt nach einem Jahre 7 Tage, nach zwei Jahren 10 Tage, nach drei Jahren 13 Tage und nach vier Jahren 16 Tage. Neben der Lohnfortzahlung wird für die im Ausfall gefommene freie Station pro Tag der Betrag von 5 Mk. vergütet. Im Krankheitsfall ist der Lohn bis zum Ablauf des auf den Erkrankungsmonat folgenden Monats weiter zu zahlen. Mit dieser Regelung ist der erste Schritt zur Besserung der Lage des Personals in den Privatkrankenanstalten gelungen. Die Regelung an sich verdient keine besondere Anerkennung, gegenüber dem bisherigen Zustande stellt sie aber einen recht guten Erfolg dar. Außer dem tariflich erlangten drei Privatkrankenanstalten sind dem Betriebsverband hamburgischer Privatkrankenanstalten noch zwölf Krankenhäuser angeschlossen, für welche jedoch eine tarifliche Vereinbarung nicht getroffen werden konnte, weil das Personal noch nicht organisiert ist. In diesen zwölf Krankenhäusern herrschen noch vorrevolutionäre Verhältnisse. Das darin beschäftigte Personal hat es in der Hand, die mit dem Betriebsverband getroffenen tariflichen Vereinbarungen auch für ihre Anstalten zur Geltung zu bringen. Es braucht sich nur vollständig unserer Organisation anzuschließen. Für das Kinderhospital Altona ist vor dem Schlichtungsausschuß Altona verhandelt und ein Schiedspruch erzielt worden, der die Verhältnisse ähnlich regelt, wie sie auf Grund freier Vereinbarung für das Kinderhospital Hamburg geschaffen sind. Der Schiedspruch setzt die Arbeitszeit innerhalb 11 Tagen auf 96 Stunden fest. Dieser Position hat das Kinderhospital nicht zugestimmt und die Entscheidung beim Demosommissionskommissar beantragt. — In den Hamburg-Altonaer Kur- und Badeanstalten erhalten Kaffente als Anzugslohn pro Monat 200 Mk., Kassierinnen 210 Mk. Im zweiten Jahre erhöhen sich diese Löhne um 10 Mk. Der der „Sanitätskarte“ Nr. 2 gegebene Bericht ist damit richtiggestellt. Die Verwaltung verlangt von uns, diese Löhne tariflich mit dreimonatlicher Kündigung festzusetzen. Wie haben das Eruchen abgelehnt. Hungerlöhne legen wir nicht tariflich fest, und Feingelder sind kein habiles Einkommen. Nur alle für uns in Betracht kommenden Anstalten werden hier die schlechtesten Löhne bezahlt. — In der Lungenheilstätte Geesthacht bei Hamburg herrscht nach Korkenziehermengenheit gegen den Abschluß eines Tarifvertrages auf Seiten der Verwaltung. Immerhin gelang es uns, durch unsere Bemühung die Verwaltung zu veranlassen, ab 1. November 1910 die Löhne um durchschnittlich 20 Mk. pro Monat zu erhöhen. Bei freier Station betragen die Löhne für Hauspersonal über 18 Jahre pro Monat nun 70 Mk. Die Verwaltung hat diese Vereinbarung mit einem aus dem Personal herausgewählten Ausschuss getroffen und bis zum 30. Oktober 1920 für verbindlich erklärt. Ein solcher Helfer konnte dem Personalausschuß

nur begangen werden, weil die Verbindung mit der Gewerkschaft nicht innig genug war. Wir halten die Verabredung für nichtig und werden auf Ansuchen des Personals den Abschluß eines Tarifvertrages fordern.

**Glogau.** Hier ist nun endlich die Verschmelzung des Verbandes des Schlesiens Lazarettpersonals mit dem Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter erfolgt. In mehreren Versammlungen wurde dies angeregt und hat am 21. November 1919 in den Bärensälen stattgefunden. In der Versammlung am 28. November 1919 wurde Kollege Witschel (Festungs-Lazarett) zum 1. Vorsitzenden, Kollege Schild (Städtisches Krankenhaus) zum 2. Vorsitzenden, Kollege Kühn zum Schriftführer, Kollege Banzlu zum Kassierer und Kollege Audi Schulz als Beisitzer gewählt. Damit ist auch hier in Glogau eine feste Organisation geschaffen. Kollege Witschel schilderte kurz die wichtigen Umstände, welche die Kollegen hier zum Uebertritt zum Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter veranlaßt haben. In einem kurzen Referat legte er die Notwendigkeit zur Durchsetzung des Achtstundentages klar. Denn in den hiesigen Lazaretten und Krankenhäusern wird immer noch 13—18 Stunden gearbeitet. Dabei machte W. auf die Bestrebungen der Anstaltsleitungen und Krankenhausverwaltungen aufmerksam, welche dahin gehen, den Achtstundentag mit allen Mitteln zu bekämpfen. Witschel ermahnte, jetzt vor allen Dingen fest zur Gewerkschaft zu halten und sich vertrauensvoll hinter den selbstgewählten Vorstand zu stellen, damit auch wir in den Genuß des Achtstundentages kommen und auch einen zeitgemäßen Tarif durchbringen.

Feine. Auch für das hiesige städtische Krankenhaus ist eine neue Regelung der Arbeitszeit und damit zugleich die achtstündige Arbeit eingeführt. Diese ist für Wärter und Pflegepersonal eine geteilte, für das Wirtschaftspersonal aber die durchgehende. Die Arbeitszeiten sind folgende: Haus- und Pflegepersonal von 7 Uhr früh bis 8 Uhr abends, Pausen: ½ Stunde Frühstück, ½ Stunde Mittag, ½ Stunde Vesper, ½ Stunde Abendbrot. Zweimal in der Woche einen freien Nachmittag und jeden zweiten Sonntag ganz frei. Wirtschaftspersonal: Arbeitszeit in 2 Schichten. Erste Schicht: 6½ Uhr vormittags bis 3½ Uhr nachmittags, Pausen: ½ Stunde Kaffee, ½ Stunde Frühstück, ½ Stunde Mittag. Zweite Schicht: 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends. Pausen: ½ Stunde Mittag, ½ Stunde Vesper, ½ Stunde Abendbrot. Neben zweiten Sonntag ganz frei. Die Löhne sind folgende: Wärter monatlich 456 Mk., bei 31 Tagen im Monat 472,50 Mk., bei freier Wohnung und Verpflegung 150 Mk. weniger. Pflegerinnen erhalten 92 Mk. monatlich bei freier Station. Küchenpersonal erhält folgenden Lohn bei freier Station: Bis 16 Jahre 40 Mk., bis 18 Jahre 60 Mk., über 18 Jahre 80 Mk., Heizer und Maschinisten 2,35 Mk. die Stunde. Der soziale Tarif gilt wie für die anderen städtischen Betriebe.

### Rundschau

**Der Achtstundentag in den Kranken- und Pflegeanstalten.** Um dem von seiten der Ärzte gerade jetzt besonders sich bemerkbar machenden Kampfe gegen den Achtstundentag in der Krankenpflege entgegenzutreten, hat sich der Berliner Stadtverordnetenvorsteher Dr. Hermann Wenl in dankenswerter Weise bereit erklärt, in einer Versammlung der Sektion Berlin, zu der ganz besonders die Schwestern und Krankenpflegerinnen eingeladen sind, dieses Thema vom Standpunkt des Arztes zu behandeln und über die Erfahrungen zu sprechen, die in den Berliner Anstalten mit dem Achtstundentag gemacht worden sind. Die Versammlung findet am Mittwoch, den 21. Januar, im „Sophien-Hygeum“ in der Weinmeisterstraße 10/17 statt. Die Berliner Kollegen werden aufgefordert, die Schwestern schon jetzt auf diese Versammlung hinzuweisen.

**Hygienische Volksbelehrung.** Wie das „Ministerialblatt für Medizinalangelegenheiten“ (1919, Nr. 43) mitteilt, ist an die preussischen Oberpräsidenten ein Erlaß ergangen, in dem mitgeteilt wird, daß sich unter der Mitwirkung der Staats- und städtischen Behörden, der Versicherungsanstalten und Krankenkassen wie auch der Ärzteschaft ein „Landesausschuß für hygienische Volksbelehrung“ gebildet hat. Der Ausschuss soll das Verständnis für die großen und kleinen Fragen der Gesundheitspflege in weiteste Kreise tragen. Es sollen zu dem Zwecke Kreis- und Ortsausschüsse gebildet werden. Die Belehrung soll in erster Linie durch Vorträge, daneben durch Zeitblätter, durch die Tagespresse usw. erfolgen. Das Vorgehen ist wenig nachahmenswert. Besonders förderlich wäre es, wenn auch Vertreter der Arbeiterschaft an diesen Arbeiten zugezogen würden, damit auch die Wurzel aller Uebel, die soziale Lage, die beruflichen Verhältnisse in den einzelnen Betrieben und Bezirken entsprechend gewürdigt und behandelt werden.

Die Diphtherie breitet sich augenblicklich in sehr vielen Städten aus. Sie ist eine von den wenigen Krankheiten, deren sozialen Ursprung man zurzeit noch nicht erkannt hat. Doch hat auch diese Krankheit ihre Beziehungen zum sozialen Leben, weil der Verlauf der Krankheit um so ungünstiger ist, je trauriger die soziale Lage.

So kommt es denn, daß in Wien das Verhältnis der an Diphtherie Erkrankten zu den Erkrankten im reichen Bezirk I nur 16 Proz. betrug, dagegen im armen Bezirk V 30 Proz. Am empfänglichsten sind die Kinder von 4 bis 6 Jahren. Außerordentlich leicht werden, wie Kirstein jetzt im „Zentralblatt für Gynäkologie“ berichtet, Neugeborene mit Diphtheriebazillen infiziert. Dagegen scheint die Gefahr einer Uebertragung der Diphtheriebazillen vom Säugling auf ältere Kinder nicht groß zu sein. Immerhin ist bei dieser gefährlichen Krankheit größte Vorsicht angebracht. Und als ein weiteres Mittel zum Kampfe gegen diese große Gefahr unserer Jugend müssen alle energisch zur Beseitigung der sozialen Lage beitragen, die auf den Verlauf der Krankheit einen solch unheilvollen Einfluß hat. Und eins der durchgreifendsten Mittel ist der gewerkschaftliche Kampf. Sorgt durch guten Gewerkschaftskampf für bessere soziale Verhältnisse eurer Kinder, damit eure Kindeskiner nicht dahinsterben brauchen, nur: weil sie arm waren.

In der Staatsanstalt für Krankegymnastik und Massage, Dresden-A., Wielandstr. 2, wird, wie von ihr kürzlich bekanntgegeben wurde, am 6. Januar 1920 der erste zweijährige Kursus für Krankenabmassagen, b. i. für ärztliche Gehilfen aus dem Gebiete der Krankegymnastik und Massage beginnen. Es soll damit einem bisherigen, häufig sich fühlbar gemachten Mangel an in Krankegymnastik und Massage ausgebildeten Krankenpflegepersonal abgeholfen werden. Die Kriegszeit hat gezeigt, wie notwendig wir solche Hilfskräfte brauchen, die den Arzt in seiner Sorge um die Wiederherstellung der Kranken wirksam durch Ausübung dieser Behandlungsweisen unterstützen können, denn er selbst ist nicht in der Lage, die viel Zeit in Anspruch nehmende, aber doch so wirksame Behandlung selbst ausführen zu können. Die Wichtigkeit dieser Tatsache ist durch die sächsische Regierung selbst dadurch anerkannt worden, daß sie vor einigen Jahren angeordnet hat, daß Krankegymnastik und Massage Prüfungsfächer in der staatlichen Krankenpflege-Prüfung sein müssen. Aber die Zeit der Ausbildung für diese Prüfung, die auf etwa 9 Wochen berechnet ist, genügt nur, um das Allernötigste zur Nachbehandlung chirurgischer Kranker, wie es vorgeschrieben ist, zu erlernen; bei dem großen Gebiete, für das Krankegymnastik und Massage in Betracht kommt, — neben der Nachbehandlung der chirurgischen Krankheiten, bei zahlreichen inneren, Nerven-, Stoffwechsel- und anderen Krankheiten, bei Melanoblastomen, bei Kranken mit Rückenverkrümmungen usw. — ist es erklärlich, daß mit dieser kurzen Ausbildungszeit nicht auszukommen ist. Sollen die Auszubildenden allen Ansprüchen gerecht werden können, so bedarf es eines Studiums und einer praktischen Unterweisung während erheblich längerer Zeit. Die Staatsanstalt hat deshalb in Anlehnung der Erfahrungen, die auf diesem Gebiete gewonnen worden sind, den Kursus auf 2 Jahre berechnet. Und sie beschließt mit der Ausbildungsstätte eine Vermittlungsstelle zu verbinden, um den Auszubildenden einerseits nach beendeter Kursus bei Erwerbung einer Berufsstelle behilflich zu sein, andererseits dadurch, mitzugeben, daß mit der Zeit möglichst überall im Lande dann derartige wertvolle Hilfskräfte den Ärzten, Krankenhäusern Sanatorien, der Gemeindepflege zur Verfügung stehen. Die Kosten für den ameislichen Kursus sind vierteljährlich 162,50 Mark, im ganzen 1300 Mark berechnet. Die näheren Bestimmungen für die Aufnahme sind von der Staatsanstalt erhältlich.

### Filiale Berlin. Angestellte der Privat-Badeanstalten.

Im städtischen Arbeitsnachweis Berlin wird am 1. Januar 1920 im früheren Passagierkaufhaus die Fachabteilung zum Nachweis von Krankenpflege-, Massage- und Baderpersonal eröffnet. Stellensuchende von Groß-Berlin können sich jederzeit dort melden. Der Eingang befindet sich für die weiblichen Stellensuchenden Oranienburger Straße, für die männlichen Friedrichstraße.

### Briefkasten

Zur gest. Beachtung! Infolge des ungeheuren Stoffandrangs und der besonderen Ausgestaltung dieser Nummer mußten einige eingelangte Artikel und Berichte zurückgestellt werden.

Die Städtische Badeanstalt Tschöke (Solkur) sucht zum sofortigen Eintritt eine

### Bademeisterin und Masseuse,

die möglichst Schulmutter sein soll. Kollektiven, die auf diesen Stellen reflektieren, ersuchen wir, sich sofort schriftlich oder mündlich mit der Direktion der Städtischen Gas- und Wasserwerke Tschöke in Verbindung zu setzen. Zentralstellenanmeldung für Krankenpflege-, Massage- und Baderpersonal. Berlin W. 57, Winterfeldstr. 24.